[illegible]

*

Max Herrmann (Neiße): Auferstehung der Lyrik

Der Boykott der Lyrik scheint überwunden, Gedichte gelten wieder als vollwertiges Literaturgut. Führende in Solidarität bewährte Firmen stellen unter ihren Novitäten das eine oder andere Versbuch eines noch unbekannten Poeten vor, neue Verläge werden frischweg auf die Herausgabe von Lyrikheften gegründet, in Anthologieen sammelt man repräsentative Proben zeitgenössischer Verskunst, von offizieller und privater Seite werden Preise für hervorragende Lyrik gestiftet. Und es ist erfreulich, feststellen zu können, daß in all den lyrischen Publikationen, die ich so in der letzten Zeit zugeschickt bekam, auf höherem oder mäßigerem Niveau doch immer etwas vorhanden war, was einen eigenen Klang, ein eignes Erleben, zumindest ein spezifisch lyrisches Aufnehmen andeutete, wenn nicht gar besaß. Da ist im Verlag Rütten und Loening Theodor Kramers Gedichtbuch „Die Gaunerzinke", ausgezeichnet mit dem Lyrikpreis der Stadt Wien. Mit ihm möchte ich anfangen, weil es das Selbständigste ist, was ich seit langem an Lyrik kennen lernte. Nicht wegen des Stofflichen – die Vaganten- und Stromerwelt war ja schon einmal in der Lyrik um 1900 ein beliebtes Thema, in Ostwalds Sammlung von „Liedern aus dem Rinnstein" existierte genug dieser Art. Sondern weil hier sprachlich, mit allen Sinnen zu schmecken und zu packen, eine Urwüchsigkeit blüht, weil die Natur in diesen dichterischen Gebilden ganz unübertragen, im vollen Auftriebe ihrer dinglichen Existenz hingepflanzt steht. Weil einem kernigen, lakonischen, zünftigen Realismus hier in zuchtvollen Gedichten eine schiere, gründliche Bildgebung gelang.

Der Verlag Paul Zsolnay bringt, nach dem umfangreichen, schönen Haringerband, „Die Geheime Gewalt" von Friedrich Schreyvogl, ein äußerlich und innerlich maßvolles, konzises Werk. Das Beispiel einer neuen Gedankenlyrik, die in kühlen, kristallenen Gedichtbauten Lebensweisheit farbig und plastisch Wort, Abstraktes Körper werden läßt.

Unter getippten und mit der Hand geschriebenen, durchschnittlichen und hoffnungsvollen Mustersendungen, mit denen man von jungen Lyrikern bedacht wird, ist von einem Leonhard Hora, der im heimatlichen Breslau wohnt, ein kurzer Band „Jenseits der grauen Tage" (erschienen im Fritz Fink-Verlag, Weimar). Rudolf Paulsen setzt sich in einem Geleitwort für das Buch ein, nun, es ist kein welterschütterndes Ereignis, farblos rinnen die Zeilen zäh dahin, sagen etwas aus über dies und das, statt es zu gestalten, verheddern sich bisweilen in billigen, schiefen, papiernen, schwerfälligen Bezeichnungen, tragen weder formal noch stofflich etwas Neues bei. Und doch bleibt der Gesamteindruck, daß man es mit einer echten Lebensnachdenklichkeit zu tun hat, die auf legitime Weise lyrisch wurde, und einige Gedichte wachsen aus der molkigen Monotonie des Ganzen heraus.

In Berlin hat Kurt Virneburg einen Verlag ins Leben gerufen, der eine „Aufbruch-Bücherei" herausgibt, dünne Heftchen von einem Bogen Umfang, welche die „lebendigen Kräfte der jungen Generation" sammeln wollen.

Zwei von den vier Nummern, die bisher erschienen, enthalten Verse noch unbekannter lyrischer Jugend. Heft 2: „Die Gitter“ von Georg Jemke, im Ton noch unbeholfen, übernehmen sich zeitweilig an einer gewissen Banalität der Phraseologie „proletarischer Lyrik“, überzeugen aber ein paarmal mit einem unangelernten Revolteton, der in seiner Primitivität instinktiv die Sache trifft („Die Gasometer“, „Nachtschicht“, „Für den unbekannten Soldaten“). Heft 4: „November“ von Diemar Moering, wieder richtige, von jedem Zweck genesene, klingende, singende Lyrik. Im Rhythmus gelegentlich an Trakl, gelegentlich an Benn gemahnend, aber nicht so, als ob Moering ohne solche äußere Hilfe nicht auskommen könnte. Im Gegenteil, man spürt eigenes Quellen von dichterischer Substanz, wird von der Musik dieser Verse bald gewonnen und überläßt sich gern diesem Gut an liedhaftem Schmelz. Ganz wagemutig beginnt der Verlag Roderich Fechner, Berlin, mit einer „Lyrikbücherei“, die „eine Übersicht geben soll über die gesamte deutsche Lyrik vom Mittelalter bis zur Gegenwart“. Ein dankenswerter, großzügiger Plan, dem ich den besten Erfolg wünsche (nicht bloß deshalb, weil als vierter Band ein Gedichtzyklus von mir selbst vorgesehen ist). Erinnern die dünnen Hefte der „Aufbruch-Bücherei“, kleine anregende Kostproben, an Alfred Richard Meyers verdienstliche „Lyrische Flugblätter“, so sind Fechners zwei Bogen starke Bändchen mehr geeignet, einen Lyriker in ganzer Figur zu demonstrieren. Der erste Band brachte von Hellmuth Carsch ein Buch „Der Knabe“. Gedichte, die manchen sehr gefielen, mit denen ich mich aber nur in drei Fällen befreunden konnte, das Übrige schien mir noch zu unwichtig, Klingklang und Spielerei zu sein. Der zweite Band enthielt, unter dem Titel „Bewegungen“, eine Auswahl lyrischer und epischer Dichtungen von Alfred Wolfenstein. Der dritte von Johannes R. Becher ein neues Versbüchlein „Im Schatten der Berge“, wo aus naiv-aufrichtiger, schlichter Darstellung von Kindheitserlebnissen blank und straff die gesinnungshafte Forderung sich entwickelt.

Der triftigste Beweis aber für die Rehabilitierung der Lyrik ist für mich die Tatsache, daß jetzt kein Geringerer als Philipp Reclam jun. sich zu einer Anthologie „Junge Deutsche Lyrik“ entschloß. Otto Heuschele stellte sie zusammen und leitet sie ein, sie ist etwas ungleichwertig, beherbergt manches rückwärts Gewandte, von alten Fahnen Begeisterte, in überlebten Schnörkeln Sprechende. Aber auf so verschiedene Art wesentliche Dichternaturen wie Billinger, Brügel, Manfred Hausmann, Paula Ludwig, Luschnat, Herbert Schlüter, Süskind, Georg von der Vring, Fred von Zollikofer werden von ihr propagiert, und es bleibt ihr unschätzbares Verdienst, mit dem Gewicht des überall ästimierten Namen Reclam den jüngsten Vertretern einer bisher verpönten Dichtungsart Beachtung und mehr als das zu verschaffen. Man darf wieder gestehen, daß man Lyriker, nichts als Lyriker ist!

Buchdruckerei Adolf Tzsche, Görlitz, Dresdenerstr. 13